

(Nachdruck verboten.)

8)

## Was ist Ruhm?

Roman von Max Kreßer.

So standen die Dinge, als die Freunde sich genötigt sahen, ihre Wohnung in der Nähe des Schiffbauerdammes aufzugeben, nachdem ihr dortiger Wirt, ein Kellner, erklärt hatte, die „Schweineret“ nicht mehr ertragen zu können. Lorenzen war allerdings in der Ausnutzung des Hofzimmers in letzter Zeit ein wenig zu weit gegangen. Eines Sonntags, in den Ferien, während Kempten im Zoologischen Garten weilte, um Löwenstudien zu treiben, hatte er sich ein bekanntes weibliches Modell der Akademie kommen lassen und ungeniert seine „Eva in Scham erglüht“ lebensgroß zu modellieren bekommen. Das war der Ehehälfte des biederen Serviettenfaltenfers zu viel, da sie sich obendrein in ihren Reizen zurückgesetzt fühlte. Sie schlug Rärm bei ihrem Manne, und die Folge davon war, daß der zum Leben erweckte Ton wieder sein feuchtes Klumpendasein führen durfte und die Stubengenossen nach einer gastlichen Stätte für ihren Ehrgeiz sich umsehen mußten. Da es bei Meister Walzmann nichts mehr zu tun gab, so machte Kempten den Vorschlag, die vierzehn Tage bis zum Umzug in der Heimat zu verbringen, wogegen Lorenzen nichts einzuwenden hatte, schon aus praktischen Gründen, weil das Leben zu Hause nichts kostete.

Frisch gestärkt, mit gebräunten Wangen, war man wieder zurückgekehrt, hatte sich einen Wagen geliehen und die kühne Fahrt nach dem Westen gemacht.

2.

Gleich am Abend des zweiten Tages fanden sich sonderbare Gestalten bei ihnen ein, um die neue Bude einweihen zu helfen. Als erster klopfte Schmarr an, ein kleiner verwachsener Mann mit einem auffallend großen Kopf, der stets eine Satire bereit hatte, sobald der breite Mund mit den schlechten Zähnen sich öffnete. „Na, wollt Ihr Eure Ehe immer noch fortsetzen?“ fragte er sogleich mit einer Anspielung auf die bereits sprichwörtlich gewordene Unzertrennlichkeit der beiden und reichte jedem von ihnen seine lange Pfote, die dürr und knochig aus dem zu kurzen Ärmel ragte.

Dieser von der Natur so stiefmütterlich behandelte Mensch, der fast häßlich wirkte, aber wunder schöne, große Augen hatte, suchte etwas darin, seiner Kleidung einen kokett-künstlerischen Anstrich zu geben, was sich namentlich in den bunten, auffallend punktierten Selbstbindern zeigte, deren geschwungene Schleifen schmetterlingsartig in riesiger Ausdehnung auf dem Kopf lagen. „Ich hörte doch irgendwo, Ihr wolltet Euch endlich scheiden lassen, weil Kempten Absichten auf seine alte Waschfrau habe. Junges Gemüse hat ihm ja nie geschmeckt.“

Um seine Witze anzubringen, erdichtete er immer das Hörenfagen. Kempten brummte nach seiner Gewohnheit, Lorenzen jedoch lachte hell auf, angefeuert von der Lustigkeit, die dieser Spötter immer hereinbrachte, dessen eigentlich tiefes Gemüt in köstlichen Kindergruppen zum Ausdruck kam, die sozusagen seine Spezialität waren. Seine Doppelbüste „Singende Knaben“ hatte ihm ein Studienjahr nach Rom eingetragen, von dem er noch immer wie ein Weltreisender zehrte. Dreimal war diese Gruppe von ihm verkauft worden, was mit einem gewissen Kunststolz von seinen Freunden erzählt wurde.

Maler Blankert, dünn und hoch aufgeschossen, umschlottert von seinem ewigen Pelerinumantel, für den, weil er viel zu kurz und zu eng war, Lorenzen die Bezeichnung „Talentwindel“ erfunden hatte, meldete sich zugleich mit dem beweglichen, unverwundlichen Musiker Ruschke, der, kaum die Tür hinter sich, einen täuschend ähnlichen Trompetentusch hervorbrachte und dann seine Gelentigkeit bewies, indem er mit dem rechten Bein über eine Stuhllehne setzte. Ein sogenanntes verrücktes Guhn, befahl er die Gabe, die verschiedensten Instrumente nachzuahmen, was namentlich gwerchsellerfächternd wirkte, wenn er die Klarinette dudelte. Beide wurden mit einem Hallo empfangen. „Ja,

Kinder, habt Ihr immer noch kein Klavier?“ fragte Ruschke sofort, was er jedesmal tat, sobald er die Bildhauer besuchte. „Das wird ja bald strafwürdig von Euch. Psui Teufel, seid Ihr unmusikalische Menschen. Ihr geht in kein Konzert, in keine Oper, und wenn ich Euch dann mal ein bißchen Schiffs durch meine neueste Komposition beibringen will, dann verlangt Ihr, ich soll die Suppe bei Euch blasen; und die gibts nicht mal. Schmarr, ist das 'ne Gesellschaft, was? Gipsbolzen sind's. Ton kennen sie, aber an Gefühl für Töne mangelt's“

Und während der Verwachsene wieherte vor Wonne, prüfte Ruschke der stets patent gekleidet ging, vorsichtig die Stühle auf ihre Reinlichkeit, denn wiederholt war es vorgekommen, daß er aus der früheren Bude der beiden sichtbare Zeichen ihres Kunstmaterials mit davongetragen hatte.

„Sag mal, wo schindest Du denn jetzt fremde Schlafstellen?“ fragte Blankert den kleinen Bildhauer, von dem alle wußten, daß er, da er kein rechtes Heim hatte, in den Ateliers der Jungen herumfassauerte, wo er bald hier, bald dort etwas modellierte, das er dann zu verkaufen versuchte. „Ich habe mir ein paar Sohlen abgelaufen, um Dich zu suchen.“

Schmarr blühte gewohnheitsmäßig in schiefer Richtung zu dem Langen empor. „Wieso, wolltest Du mich anpumpen?“ gab er ruhig zurück, sicher der Wirkung seiner Worte. Im Innern von Trauer erfüllt über seine Lage, stimmte es ihn stets ärgerlich, sobald man ihn zu offen daran erinnerte. „Ich kann solch einem unsicheren Kantontisten unmöglich längeren Kredit gewähren.“ fuhr er durchaus ernst unter dem Heiterkeitsausbruch der übrigen fort. „Ich würde um meinen ganzen Ruf kommen. . . Du machst ja schon seit zwei Jahren an Deiner Auferweckung des Lazarus. Sämtliche Toten werden inzwischen lebendig, darunter die zwölf Droschkenfutscher, die als Modell unter Deinem Pinsel gestorben sind.“ Nun konnte er nicht mehr an sich halten, und so schüttelte er sich förmlich vor Lachen.

Der Maler stimmte vergnügt mit ein, denn trotzdem sich die beiden zeitweilig auf diese Art rieben, waren sie sich doch sehr zugetan, und man sah sie oft brüderlich vereint in den Straßen wandern, was sich sehr komisch ausnahm, wenn der Kleine den Langen untergefaßt hatte und von diesem fast mit fortgeschleift wurde. Blankert legte seinen fadenscheinigen Dallesmantel ab (diese zweite Bezeichnung dafür hatte Ruschke erfunden) und faltete ihn mit einer Sorgfalt zusammen, als hätte er teuren Samt zu behandeln. Dabei sagte er wieder in seiner geschraubten Sprechweise, die ihm etwas Ueberlegenes geben sollte: „Nein, nein, diesmal irrst Du Dich, mein Kleiner. Ich habe da einen Bötter in petto, dem ich fürchtbar viel von Dir vorgezwafelt habe, was natürlich angefaßt's Deiner soeben erteilten Behandlung gegen mich unverantwortlich von mir ist. Ja.“ Er machte eine Kunstpause. „Unter anderem log ich ihm auch vor, Du könntest vortrefflich Kindsköpfe porträtähnlich machen, auch die blödsinnigsten.“

Schmarr, der darin nur verstecktes Lob sah, lachte lautlos in sich hinein, so daß man die Erschütterung an seinem ganzen Körper merkte.

„Und siehst Du,“ sprach Blankert nun mit Gönnermiene weiter, „so ist es mir denn glücklich gelungen, sein Interesse für Dich zu erwecken. Unverdienermachen für Dich. Jawohl, jawohl! Blöf doch nicht! Dein Gebiet ist doch nur das Genre. . . . Aber es gäbe einen niedlichen Auftrag. Dreihundert Mark will er anlegen. Vorläufig Gips, vielleicht schwingt er sich später mal zu Marmor auf. Er versteht sich darauf, weißt Du, denn es ist ein sehr kunstliebender Herr. Früher hat er ein Milchgeschäft, jetzt ist er Hausbesitzer. Mein Gönner nämlich, dem ich die Miete für meinen Taubenschlag, Atelier genannt, schuldig bleibe. Ein Vierteljahr habe ich bereits abgemalt, indem ich seine ehrenwerte Gattin porträtierte. Zur völligen Zufriedenheit, weißt Du, denn aus dem dreifachen Rinn machte ich ein durchaus natürliches, ohne jede Aufregung. Ja. So strahlt sie nun als ihre jüngere Schwester über dem Sofa. Die Ähnlichkeit ist einfach herzbrechend.“

Ruschke konnte nicht mehr lachen. Er ging im Zimmer umher und schlug sich mit den Händen fortwährend auf die

Schenkel, so daß es klatschte. „Zum Klaffen, zum Klaffen! Das sind ja großartige Noten! Wagners Ballett im Lammhändler!“ schrie er förmlich vor Vergnügen, während er sich mit seinen schmalen Schultern an den übrigen vorbeiwandte.

„Du wirst Deine Freude an dem Jungen haben,“ fuhr Blankert mit der Miene des Schauspielers fort, dem man bei offener Szene soeben Beifall geklatscht hat. „Er ist zwölf Jahre alt, hat eine platte Nase und schielt mit schiefstehenden Augen; außerdem hat er mächtige Horchlappen. So was überleben aber geniale Geister wie Du. denn Zahlung erfolgt nach Ablieferung, eventuell hundert Emm Vorschuß, wenn ich ein gutes Wort einlege. Ich bin ihm ja sicher. Selbstverständlich! Hast Du ihn ganz ähnlich gemacht, dann gibt's noch ein Frühstück mit Weisbier. Gesteh jetzt also, wo Du Deine Empfangsstunden hat. In irgendeinem Winkel mußt Du ihm doch imponieren. Natürlich habe ich ihm vorgeschwindelt, Du hättest ein eigenes Atelier und wärest mit Aufträgen überschüttet. Besinn Dich nicht lange, so einen Blaseengel mit Zahnschmerzen haßt Du ja in acht Tagen zusammen. Wie ich Dich kenne! Uebrigens garantier ich für sein Stillsitzen, denn unter zwei Jahren macht er nie eine Klasse ab.“

„Das ist zu viel, das ist zuviel! Ich muß die Musik dazu machen!“ quietfichte Muschle jetzt auf, und er flötete, stimmte dann die Klarinette an, fiedelte auf seinem Arm, trompetete, schlug die Trommel, bis er plötzlich diese Orchestermusik mit einem großen „bum, bum“ schloß, das das schallende Gelächter ringsum wie mit einem letzten dumpfen Paufenschlag durchschnitt. Dann warf er sich auf das Sofa, strampelte mit den Beinen und schrie mit krampfhafter Luftschöpfung: „Ein Trauerspiel, ein Trauerspiel, oder ich lach mich tot!“ Und er sprang wieder auf, ergriff Blankerts beide Hände und sagte voll Begeisterung: „Du wirst wohl Deinen Lazarus nicht eher ausstellen können, mein Sohn, als bis Du eine Landschaft daraus gemacht haben wirst. Diese Seite liegt Dir viel besser — ich hab's Dir immer gesagt. Aber das hast Du großartig erzählt. Einfach plastisch. Geh zur Bühne und werde Komiker.“

Frau Lemke, die auf ihr Klopfen kein Herein fand, trat erschreckt ins Zimmer. Was denn los sei? Die Lehrerin nebenan habe sie gerufen. Der Anblick der vielen Herren, die im Tabaksdampf förmlich schwammen, denn man qualmte Pfeifen und rauchte Zigaretten, schüchterte sie erschütterlich ein; aber deutlich sprach aus ihren breiten Bügen, daß sie sich diesen Skandal nicht hätte träumen lassen. Muschle, der nie seine Geistesgegenwart verlor, bot ihr sofort galant einen Stuhl an und machte aus ihr ein „verehrtes Fräulein“, wodurch er ihr ein schämiges Köcheln abzwang, was von einer Verbeugung begleitet wurde, die sich beinahe wie ein Knicks ausnahm.

Kempen beruhigte sie leise und gab ihr die nötige Aufklärung, wobei er ihr Geld zusteckte mit der Weisung, ein Duzend Flaschen Bier holen zu lassen, so daß sie mit einer Entschuldigung wieder verschwand. Während die übrigen durcheinander schwatzten und ihre Köpfe trieben, hatte er im Hintergrunde an einem kleinen Tischchen gestanden und Brotschnitten mit Butter bestrichen, die er nun mit Aufschnitt belegte. Am Tage vorher war für Lorenzen eine Kiste aus der Heimat eingetroffen, die einen Schinken und Dauerwürste enthielt, so daß man heute gehörig prassen konnte.

Schmarr war still geworden, wie immer, wenn ihn etwas Besonderes bewegte. Dieser koboldartige Spötter hatte seine Tiefen, in die er sich zeitweilig versenkte, so daß er mit Gewalt aus ihnen hervorgeholt werden mußte. Er setzte sich auf das schäbige Sofa, wobei an der eingedrückten Ecke seine spärlicheren Beine tief unter dem Tische verschwand. Wie ein ungeklärter Zwerg sah er da, dessen Kopf nur auffällt. Er hatte seinen alten Zustand, in dem der Kunstfimmel mit der Not den großen Seelenkampf führte; denn überall hing er mit kleinen Schulden, und es war wieder einmal gänzlich Ebbe in seiner Kasse. Diese verlockenden dreihundert Mark hätten ihn gründlich flott machen können von dem rauhen Riff seines augenblicklichen Daseins; aber er hatte alle Portratarbeit, die ihn mit Widerwillen erfüllte, weil er keinen Fortschritt darin erblickte.

(Fortsetzung folgt.)

## Die familie Krage.

Von Johann Stjoldborg.

Autorisierte Uebersetzung von Laura Geldt.

22.

Auf dem breiten, durch viele Wagenspuren gekennzeichneten Ochsenwege, der von Lem aus über das Sandmoor nach den Toruper Dünen führte, schritt eines Abends zu Anfang des Frühjahres eine Schar Männer.

Sie kamen aus dem Versammlungshause.

Ein feiner Staubregen rieselte nieder und machte die Luft dick und schwer, und in diesem Nebel bewegten sich die großen Gestalten wie hinter einem Schleier.

Einer von ihnen sagte: „Das waren klare und deutliche Worte, die der Mann sprach!“

„Und dabei sah er aus, als gehöre er zu den Bornehmen!“ ertönte es von einer anderen Seite.

„Es war der Vorsteher einer Hochschule.“ Diese Antwort kam von Jürgen.

„Einerlei — in ihm steckte kein Falsch!“

Die meisten Beine schritten im Takt; daneben hörte man ein Muscheln und Pusten, wie stets, wenn viele zusammengehen und keiner spricht.

Nach einer Pause äußerte einer, dessen Stimme hell und vergnügt klang: „Na, dem König haben sie ungefähr den Kopf abgehauen, diesmal.“

„Da waren wohl noch andere, die hinter dem armen Kerl standen?“ fragte einen.

„Selbstverständlich!“ antwortete Jürgen.

„Ja, diese großen Herren, — die wollen stets auf unserem Rücken herumreiten!“

„Ach, laß sie's nur versuchen!“

„Sie riskieren es nicht!“

„Ja, können sie uns das Rückgrat brechen, dann tun sie es!“ Die kurzen Sätze fielen bald hier, bald da, laut, so daß sie von allen gehört werden konnten, und mit einer Pause nach jedem Satz.

Die Gesichter der Männer waren nicht zu sehen, aber man hörte, wie sie aussehen mußten. Die Worte wurden nicht erstickt durch Scherze oder überflüssige Reden. Sie schienen in der Luft fortzutönen, wenn Stille eintrat und nichts weiter zu hören war als das tasteste Schreiten der vielen Beine auf einmal.

„Ein jeder sollte wahrhaftig seine Büchse haben, so wie der Mann sagte, seht Ihr —!“ begann wieder einer.

„Büchsen kriegen wir schon. Wir haben jetzt schon eine ganze Menge Geld im Verein. Am Sonntag fange ich die Übungen an mit den Jungen in Torup, und — wenn sonst noch etwas geschehen soll, bekomme ich Nachricht aus Lem!“

„Die in Lem, — die sind beim Himmel wach und auf ihrem Posten. Welch eine Menge Menschen dort heute zusammengekommen waren!“

„Ja, glaubt nur, ich hab viele schöne Stunden in dem Versammlungshause zugebracht!“

Es folgte ein längeres Stillschweigen. —

Dann begann einer mitten aus der Schar: „Daß sie auf den Gedanken kommen konnten, uns die Freiheit nehmen zu wollen, — es müssen doch wirklich schlechte Menschen sein.“

Eine rauhe Stimme, die von Krän Hvas herzurühren schien: „Ja. Man kriegt Lust, sie mal ganz gehörig bei den Ohren zu nehmen!“

Ein Murren ging durch die Reihen.

„Wenn wir jetzt nicht festhalten,“ sagte Jürgen laut und deutlich, „dann müssen wir uns in aller Ewigkeit schämen vor unseren Vorfahren und unseren Nachkommen!“

„Das ist ein wahres Wort!“ ertönte es aus dem Munde mehrerer Männer zugleich.

Die schwarzen Gestalten mit den nebelhaften Umrissen gingen schweigend weiter in einer langen Reihe und im Takt, vorbei an den abgetheilten Feldern und hinein in das öde, einsame Moorland.

Und auf dem ganzen langen Wege wurden nur diese beiden Sätze gesprochen: „Ob sie es wirklich wagen sollten?“

„Ja, das Ganze ist so fest und zuverlässig wie eine Seifenblase!“

Die Kanalbrücke erdröhnte unter den Tritten der Holzschuhstiefel, und als sie brühen waren, sagte Jürgen:

„Da Ihr aus den Moorhäusern und von der Rastruper Düne zum Verein unserer Gemeinde gehört, so scheint mir, können wir die Versammlungen bei mir daheim abhalten.“

Ja, das fanden die anderen auch.

„Und dann denkt wohl jeder an das, was er zu tun hat! Per Jeshen läßt denen im Dorfe Torup Botschaft zukommen und Du, Krän, sendest ihnen im Norden Nachricht!“

„Und das, weiß Gott, auf der Stelle!“ antwortete ein kräftiger Baf.

„Und dann müssen wir bereit sein, was auch immer kommen mag!“

Nach diesen Worten gingen sie auseinander.

„Laß uns nun sehen, daß Du gut aufpaßt, Jürgen, denn können sie uns was antun, dann tun sie es bestimmt!“ riefen noch einige im Fortgehen.

„Wenn ein jeder seine Pflicht tut, dann haben wir nachher nichts zu bereuen!“ antwortete er zurück.

Und dann tauchten sie nach und nach unter, die schwarzen Gestalten verschwanden einer nach dem anderen jeder in seiner Hütte, bis nur noch der Rebel allein zurückblieb.

23.

Um den Tisch im Abnahmezimmer des Krageschen Hauses saßen neun Männer, die ernsthaft eine Sache überlegten.

Krån Hvas blickte umher mit seinen meerblauen Augen und schüttelte sein langes Haar und seinen Bart, der gleich rotbraunem Tang auf Brust und Schultern hinabfloß, und seine derben Worte entströmten seiner Brust gleich Wogen.

Der lange Jens aus den Masttruper Dünen, war dürr und knochig. Seine wenigen Bemerkungen kamen ruckweise, als stöße er sie von innen heraus; sie erinnerten an den knackenden Ton dünnen Heideeisigs, wenn im Sommer ein Wagenrad darüber hinfährt.

Dann war der Kleine Jep da und noch ein anderer Mann aus den Moorhäusern. Der Kleine Jep war ein kleiner, dunkler Mann, der die halbe Zeit seines Lebens unten in den Gräben und Löchern seiner prämierten Besingung zubachte. Sein schwarzes Haar bedeckte kurz und dicht wie ein Maulwurfsfell den Scheitel, und seine kleinen, dunklen Augen flunkerten und funkelten vor Energie; er saß unruhig auf seinem Stuhl und warf hie und da ein kurzes, scharfes Wort in die Unterhaltung.

Torup ward repräsentiert durch den biden Michel Peter und ein paar anderen Dorfbewohnern, deren wohlgenährte Körper in gefausten Anzügen steckten. Wenn sie sprachen, hatte ihre Stimme einen weichen, langsamen Tonfall, gleich wogendem Korn auf fetten Aedern.

Und dann waren noch Jürgén da und Jens Nón. Anders war ebenfalls anwesend und folgte der Verhandlung mit gespannter Aufmerksamkeit.

Michel Peter dachte vielleicht an jenen Jagdausflug, an dem er vor mehreren Jahren zum letzten Mal seinen Fuß auf Krageschen Grund und Boden gesetzt hatte; denn er war sofort auf Anders losgegangen, hatte ihm herzlich die Hand gereicht und gesagt: „Was für eine Zeit ist es doch, in der wir jetzt leben, Anders Nielsen!“ — Und Anders hatte geantwortet: „Ja, wir Bauern haben schon öfter schwere Zeiten durchgemacht und nun scheint es ja noch einmal so zu kommen!“ — „Ja aber, wenn wir zusammenhalten“, hatte Michel Peter mit einem einfältigen Ausdruck in seinem rötlichfetten Antlitz gesagt. — „Wenn der Habicht kommt, findet jede Henne ihr Nest! Setz Dich, Michel!“

Und nun saßen sie da, vom Meer und von den Dünen, vom Aderland und von den Mooren, von den Hütten und den Höfen, die Leute draußen aus dem dänischen Bauernland in vertraulichem Kreise und berieten miteinander wegen der Votschaft, die gleich einer dunklen Wolke über das Land dahinzog. Die Gesichter hatten alle dieselben Grundzüge und alle sprachen sie dieselbe Sprache.

Es war eine Versammlung der Vorstehenden. — „Nein, man hätte ihnen ja kaum dergleichen zugetraut“, antwortete Jürgén auf eine Bemerkung hin, „und daß sie uns mit Gewalt unserer Freiheit berauben wollen!“

„Ja, er, der Hauptmacher da drinnen“, rief Krån Hvas, „das muß doch geradezu ein elender Wicht sein!“

„Sollte die Sorte sich wohl sehr verändert haben im Laufe der Zeiten?“ bemerkte Jens Nón.

„Eigentlich sollte man es doch meinen. Aber jetzt haben wir das Provisorium — sie haben uns einen Schlag mitten ins Gesicht verjehrt!“ fuhr Jürgén fort.

„Wir schlagen wieder!“ fiel der Kleine Jep schnell ein.

„Jawohl!“ — wie Krån Hvas fluchen konnte — „und das mit frischem Mut!“

„Ich weiß mir auch keinen anderen Rat“, sagte Jürgén, — „aber wir müssen gemeinsam handeln mit dem ganzen übrigen Land und warten, bis die Nachricht kommt. Darum sind wir ja auch hier versammelt, um darüber miteinander zu verhandeln.“

„Ja, die sollte meiner Seel freilassiert werden, die Blase, das sollte sie!“ Der Kleine Jep ward immer unruhiger. — „Nun haben wir so um und bei 700 Kronen!“ — Michel Peter war Kassenmeister — „und wir sind alle miteinander einig im Dorfe, daß es an Geld nicht fehlen soll; — es ist jetzt nicht die Zeit, wo Geld eine große Rolle spielt!“

„Nein, das Geld, das . . .!“ nickte ein anderer stiller Einwohner von Torup beifällig.

„Mühsen kriegen wir schon!“ sagte Jürgén, „und könnt Ihr noch ein paar Vorderlader dazu kriegen, dann tut es; sie können gut gebraucht werden!“

„Zu meiner Zeit haben wir nichts anderes gekannt“, bemerkte ein dritter Mann aus Torup. „Die schossen gut!“

„Daß solch kleiner Haufen uns regieren will!“ brach Krån Hvas los. „Und dabei war es uns, hols der Teufel, ein leichtes, sie weit hinaus zu jagen in den Fjord, wenn es sein sollte!“

„Sie haben aber die Soldaten!“ bemerkte der stille Mann aus Torup.

„Und die Kavallerie schlägt man nicht so leicht“, fügte Nón hinzu, in Erinnerung an seine stolze Dragonerzeit.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Elend der Krüppelkinder.

Der Kapitalismus, der das soziale Elend zu einer Massenerscheinung entwickelt und zu äußerster Unerträglichkeit gesteigert hat, ist nicht da am grausamsten, wo er mit jähem Ruch Daseinshoffnungen auslöscht und Menschenleben vernichtet, sondern da, wo er dem Ueberlebenden alles entreißt, was nötig wäre, um ein volles Menschenleben ausleben zu können, wo er das Leben zu einem jahrzehntelangen Ringen mit dem Hunger, dem Siechtum, dem Tode macht.

Die furchtbare Tatsache, daß alljährlich Hunderttausende kaum zum Dasein erwachter Säuglinge wieder zu frühen Kirchhofsbäumen werden, greift uns ans Herz. Aber sind nicht die Tatsachen ebenso erschütternd: daß Hunderttausende des proletarischen Nachwuchses im Joche täglicher Lohnarbeit fronden, in Besserungsanstalten und Gefängnissen schmachten, in den Kloaken des Lasters und der Schande verderben und als ein Heer von Zwerghaften und Engbrüstigen, Minderwertigen und Schwachsinnigen, Siechen und Krüppeln unter der Geißel gesundheitlichen Ruins namenlose Leiden ertragen müssen!

Aus Asiens Vorzeit berichtet eine schauerliche Kunde von einem Gözenbilde, dessen höllischer Schlund blühende Kinderleiber als Opfergaben verschlang.

Der Moloch Kapitalismus fordert heute noch jeden Tag seine furchtbaren Tribute an Kinderleibern und Kinderglück. Und noch nie sind die Opfer so zahlreich gewesen wie jetzt.

An mir vorüberziehen in strengen Bildern  
Der bleichen Kinder unglücksel'ge Scharen  
Und müde Augen und vergräunte Stirnen,  
Zerriff'ne Glieder und entstellte Mienen  
Und eine wegemüde, ungeheure  
Erbsahle Volksschaft.

Unter den verschiedenen Gruppen des langen Leidenszuges wird seit verhältnismäßig kurzer Zeit endlich auch jener etwas mehr Beachtung und Fürsorge zuteil, die das große Heer der Krüppel umfaßt.

Unter einem Krüppel versteht man einen Menschen, der durch fehlerhafte Geburtsanlage, Krankheit oder Unfall dauernd des unbehinderten Gebrauches seiner Glieder oder eines Teiles beraubt ist. Dabei können einzelne Körperteile entweder völlig fehlen oder mehr und minder so stark verunstaltet sein, daß sie ganz oder größtenteils funktionsunfähig geworden sind. Vielfach finden sich die Ursachen der Mißbildungen bereits in der Keimanlage, des Embryos, in anderen Fällen ist der an sich normale Keim während seiner Ausbildung innerhalb der Gebärmutter schädlichen Einflüssen ausgesetzt, die seine regelmäßige Entwicklung hemmen. Derartige Schädigungen können äußerer Natur sein und die Mutter betreffen — Sturz, Stoß gegen den Unterleib, andauernde gebüdete Stellung bei der Arbeit usw. —, können aber auch in krankhaften Vorgängen in der Gebärmutter ihre Ursache haben. Schließlich sind in den sog. amniotischen Abschnürungen, d. s. Verwachsungen oder Verklebungen gegenüberliegender Teile der Eihaut untereinander oder mit dem Fötus die Ursachen von Gliederverkümmelungen. Degeneration und schwere Erwerbsarbeit der Mutter bedingen wesentlich die Krüppelhäufigkeit; daher ist in Gegenden mit ausgebehter Frauenerwerbsarbeit und in sog. Elendsgebieten die Zahl der Krüppelkinder außergewöhnlich groß.

Doch auch die Geburt kann, indem sie nervöse Drucklähmungen, Muskelzerrungen, Knochenbrüche usw. herbeiführt, Mißbildungen erzeugen; Scharlach, Diphtherie und vor allem Tuberkulose, die Krankheit des Proletariats, nicht minder auch Rachitis (engl. Krankheit), die besonders in feuchten Kellerwohnungen gedeiht und schlecht gepflegte und fehlerhaft ernährte Kinder befällt, rufen ebenfalls körperliche Deformationen hervor. So entstehen hochgradige Budebildungen durch tuberkulöse Zerstörung von Rückenwirbeln, flacher Rücken durch Muskelchwäche, runder Rücken durch rachitische Erweichung von Wirbeln, Skoliose durch rachitische Krümmung der Wirbelsäule usw. Gefürchtet sind besonders die tuberkulösen Hüftgelenkerkrankungen, die den davon Befallenen meist für das ganze Leben zum Krüppel machen. Ebenso gefährlich ist die spinale Kinderlähmung, die oft genug in dauernde Gliederlähmung übergeht.

Indem die kapitalistische Entwicklung Millionen von Menschen durch Ueberarbeit und Unterernährung, elende Wohnungsverhältnisse, unhygienische Lebensweise, frühzeitige Erwerbsarbeit, mangelhafte Pflege und Versorgung bei Krankheit usw. physisch zugrunde richtet, Ansummen von Volkskraft verüffelt und einen beispiellosen Degenerationsprozeß stetig erweitert und in seinen Wirkungen vertieft, ist sie die ergiebigste Quelle für den namenlosen Jammer des Krüppel elends, von dem die Statistik unheimliche Kunde gibt.

Auf Anregung der Deutschen Zentrale für Krüppelfürsorge wurde 1907 von den Regierungen der deutschen Bundesstaaten eine Krüppelzählung vorgenommen. In Bayern, Baden und Hessen wurden nur die Schäufinder gezählt, in den übrigen Staaten alle Kinder bis zum zurückgelegten 14. Lebensjahr. Die Aufnahme ergab, daß in Deutschland 92 000 jugendliche Krüppel vorhanden sind, in Preußen allein 52 000, in Sachsen fast 10 000. Mehr als die Hälfte dieser Unglücklichen bedarf unter

allen Umständen der Hilfe der Allgemeinheit, die ihnen jedoch nicht gewährt werden kann. Man hat Millionen für Zivilisten, Panzerkreuzer, Nordwesten und kolonialpolitische Phantastereien, aber nicht für die Forderung der Humanität und des Fürsorgewohls, 53 000 Krüppelkindern ein Heim und eine unter ärztlicher Leitung stehende Pflegestätte zu schaffen. Es bestehen in Deutschland nur 39 Anstalten, in denen nur 3300 Krüppel untergebracht werden können. Davon ist auch nicht eine einzige Anstalt durch den Staat ins Leben gerufen worden. Alles, was bisher in dieser Richtung geschehen ist, verdankt seine Entstehung entweder der Initiative einzelner Privatpersonen oder aber der Fürsorgetätigkeit christlicher Körperschaften. Natürlich tragen die Anstalten und Heime alle konfessionellen Charakter und die Rettung der Seele wird oft mit mehr Eifer getrieben als die Heilung und Linderung der körperlichen Gebrechen. Viele der Anstalten verzichten auf ärztliche Leitung oder Mithilfe; auch in den drei bedeutendsten, in Nowawes, Cracau und Altona, stehen Geistliche an der Spitze.

Ein besonderes Licht hat die Statistik auf die Rolle geworfen, die bei der Verkrüppelung von Schullindern Unfälle an Maschinen, besonders in landwirtschaftlichen Betrieben, spielen. So waren in Bayern von 1867 Krüppeln 2572 durch Unfälle zu ihren Gebrechen gekommen; davon 1362 in der Landwirtschaft. Dieser Anteil ist ungewöhnlich hoch und läßt entsprechende Schlüsse auf die Ausbeutung der kindlichen Arbeitskraft in der landwirtschaftlichen Produktion zu.

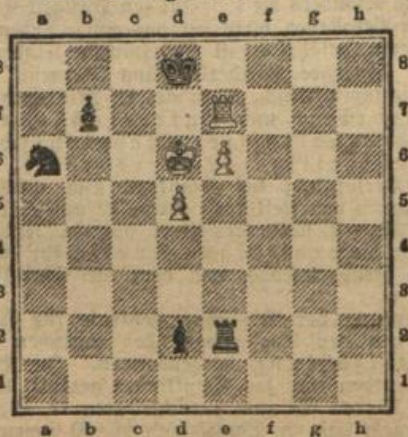
In einem bei V. G. Teubner in Leipzig erschienenen Werkchen „Körperliche Verbildungen im Kindesalter und ihre Verhütung“ (Aus Natur und Geisteswelt. 321. Bändchen, 1,25 M.) behandelt der Berliner Spezialarzt Dr. Max David in übersichtlicher und verständlicher Darstellung das Problem der ärztlichen Krüppelbehandlung und -fürsorge. Nachdem er einleitend die soziale Seite kurz berührt und im allgemeinen Teil Entstehung, Formen, Heilung und Verhütung körperlicher Verbildungen großzügig behandelt hat, beschäftigt er sich im speziellen Teil eingehend mit der Wirbelsäule, dem Brustkorb, den oberen und unteren Extremitäten, den Füßen, immer die jeweilig vorkommenden Deformitäten genau erklärend und an Illustrationen erläuternd; auch der Schiefhals und der Schreibrampf finden Berücksichtigung. Der Verfasser will in erster Linie zeigen, wie Mißbildungen durch „die Sorgfalt der Mütter, die Achtsamkeit der Pfleger, gewissenhafte Beobachtung der Lehrer und verständnisvolle Rücksichtnahme der Lehrherren auf die Leistungsfähigkeit des jugendlichen Organismus zu verhüten sind“. Weiter sollen die Grundsätze der ärztlichen Heilmethoden eine allgemein verständliche Darstellung finden, um die Eltern darüber aufzuklären, nach welchen Prinzipien die Verbildungen, an denen ihre Kinder leiden, vom Arzte zu behandeln sind. Diese Aufgabe hat der Verfasser in befriedigender Weise gelöst.

Daß freilich auch die geschickteste Hand des Arztes und die hingebendste Fürsorge des Menschenfreundes nichts vermögen, wenn die Ungunst der sozialen Verhältnisse dem Bemühen von vornherein alles Gelingen und Gedeihen ver sagt, darüber ist auch der Verfasser sich klar. „Hier helfend eingzugreifen, ist der öffentlichen und privaten Wohltätigkeit der größte Spielraum gegeben. Hier muß die Fürsorgebewegung einsetzen, um durch Hilfe für den einzelnen der Gesamtheit zu helfen.“

Umgekehrt scheint es uns richtiger: Um durch Hilfe für die Gesamtheit dem einzelnen zu helfen. Dann aber stimmen wir ihm uneingeschränkt bei: „Gelingt es, die Ursachen zu beseitigen, die das Krüppelentum verschulden, so ist auch die Krüppelfrage schon gelöst.“ O. R.

## Schach.

Unter Leitung von S. Alapin.



Stepanow. Weiß zieht und erzwingt Remis.

**Lösung.** (22. Oktober. Prinzipien Weiß: Ke6; Ta8; BB g5, h6. Schwarz: Ke6; Se7; Sg8; BB b4, a7. Weiß am Zuge gewinnt.) 1. Ta8-b8! (Weder T×g8, noch g6, auch nicht Kf7 führen zum Ziele. Die Leser werden von selbst die Widerlegung dieser Vermutungen finden.) 1. . . . . Ke4; 2. T×g8! (Erfst jetzt nach dem anscheinenden Tempoverlust!) 2. . . . . S×g8; 3. g6, b3!; 4. g×h7, b2!; 5. h×g8D, b1D; 6. a7!, De4†; 7. Kd6† (Obne den Tempoverlust im ersten Zuge wäre dieses „Abzugschach“ nicht vorhanden und Schwarz würde Remis durch ewiges Schach halten können.) 7. . . . . Kb4! 8. Db8†!, Ke4; 9. De8†, Kd3; 10. Da6†, Ke3; 11. Da3†, Kf4; 12. Dc1†, Kg4; 13. Dd1† nebst h8D und gewinnt.

**4. Matchpartie vom 8. Oktober. Niefes (Weiß), Teichmann (Schwarz).** 1. d3, d5; 2. Sf3, Sf6; 3. Sd2, c5; 4. e4, e6 (Hiermit ist aus der „Griechischen“ Eröffnung durch Umstellung der Züge eine Wendung der „Französischen“ Partie erreicht worden: 1. e4, e6; 2. d3?, d5; 3. Sd2 - 3. . . . . c5; 4. Sg3, Sf6. Das Fragezeichen zum zweiten Zuge dieser Wendung ergibt, weshalb „Griechisch“ nicht allzu stark sein kann.) 5. g3, Se6; 6. Lg2, Le7; 7. 0-0, 0-0; 8. b3, b6; 9. Lb2, Lb7; 10. Sa1, Dc7; 11. f4, d×e4; 12. d×e4, Tfd8; 13. Sd3, Sd4; 14. L×b4, T×d4; 15. De2, Tad8; 16. e5, L×g2; 17. K×g2, Se8; 18. f5, e×f5; 19. T×f5, b5 (droht c5-c4); 20. Sf3, Dc6; 21. Kg1, Te4; 22. Dg2, Dd7; 23. Tf4, T×f4; 24. S×f4, Se7; 25. De2? (Tf1 oder g3-g4 famen in Betracht); 25. . . . . g5; 26. Sh5!, g4; 27. Se1, Dd4†; 28. Kf1, D×a1 (Die Partie ist nicht uninteressant. Jedoch als ganz „gut“ kann sie nicht gelten, weil Schwarz mit dem schwächeren Textzug des Remis zuläßt, anstatt seine bessere Stellung mit Sd5 oder mit Se6 auszunutzen.) 29. D×g4†, Kf8; 30. Dg7†, Ke8; 31. Dh8†, Lf8 (Kd7? würde wegen e5-e6† die Dame verlieren); 32. Sf6†, Ke7; 33. Sg6†, Ke8; 34. Sf6† Remis durch ewiges Schach.

Auf Wunsch aus unserem Leserkreise erlauben wir uns nachstehend zu Zwecken des Vergleiches zwischen oben illustriertem modernen Meisterpiel und älterem Meisterstil eine Partie zu bringen, die, zwischen A. Andersen (Weiß) und L. Kieffer (Schwarz) im vorigen Jahrhundert gespielt, seither in sämtlichen Lehrbüchern gar unter dem schmeichelhaften Namen der „unsterblichen Partie“ angeführt wird; sie erregt noch heute Entzücken und Bewunderung wegen ihrer angeblichen Schönheit bei Anfängern. Der vorgeleitete Leser mag aus unseren kurzen Glossen klar die Kunst erleben, die zwischen modernen, vorgeleiteten Forderungen an die Qualität einer Partie und denen der Kinderjahre der Schachspielkunst liegt.

### Königsgambit.

**A. Andersen. L. Kieffer (Schwarz).**  
 1. e2-e4 e7-e5  
 2. f2-f4 e5×f4  
 3. Lf1-c4 . . . . .  
 Hierdurch der Name der Eröffnung  
 3. . . . . Dd8-h4†  
 4. Ke1-f1 b7-b5  
 Ein zweifelhaftes Gegengambit, das beim damaligen Stande der Eröffnungslehre in Modena (1853) und desha1b (als diskutables Streitfrage) die Qualität der Partie noch keineswegs entwertet.  
 5. Lc4×b5 Sg8-f6  
 6. Sg1-f3 Dh4-h6  
 7. d2-d3 . . . . .  
 Stärker: 7. Sc3!, Sh5; 8. Kf2, Db6†; 9. d4 zc.  
 7. . . . . Sf6-h5  
 Nun droht Sg3† und falls 8. Kf2†, so 8. . . . . Db6† nebst D×b5.  
 8. Sf3-h4? . . . . .  
 Tg1 war der richtige Zug.  
 8. . . . . Dh6-g5  
 9. Sh4-f5 c7-c6?  
 Heutzutage würde Schwarz mit g7-g6 auf einfache Weise in entscheidenden materiellen Vorteil kommen.  
 10. Th1-g1? . . . . .  
 Ein inoffizielles Opfer, statt dessen La4 am Plage war.  
 10. . . . . c6×b5  
 11. g2-g4 Sh5-f6?  
 Mit 11. . . . . g6; 12. g×h5, Df6 zc. war das inoffizielle Opfer von Weiß widerlegt.

12. h2-h4 Dg5-f6  
 13. h4-h5 Dg6-g5  
 14. Dd1-f3 Sf6-g8  
 15. Le1×f4 Dg5-f6  
 16. Sb1-c3 Lf8-c5  
 Klausfibel und vorsichtiger Lb7.  
 17. Se3-d5 Df6×b2  
 18. Lf3-d6? . . . . .

Mit 18. Le3! konnte Weiß den Gewinn erzwingen, z. B.: 18. . . . . D×a1; 19. Kc2, D×a2; 20. L×c5, D×c2†; 21. Kh3, D×c5; 22. Te1, D×c1; 23. Sd6†, Kd8; 24. S×f7†, Ke8; 25. Sd6†, Kd8; 26. Df8†. Der Textzug hätte nur Remis erreichen sollen.

18. . . . . Db2×a1  
 19. Kf1-e2 Lc5×g1  
 20. e4-e5 Sb8-ab6?  
 Schwarz läßt sich direkt Matt sehen?! . . . . . Bei 20. . . . . La6! ist kein Gewinn für Weiß nachweisbar. z. B.: 21. Se7†, Kd8; 22. D×a8, De3; 23. D×b8†, Le8; 24. Kd1, Lb6; 25. Sd6, De6 zc. Auch andere Varianten führen nicht zum Gewinn.  
 21. Sf5×g7† Ke8-d8  
 22. Df3-f6†! . . . . .

Dieses durchsichtige Damenopfer, das ein brutales, variantenloses zweizügiges Matt einleitet, kann die früheren Fehler des Gewinners nicht weit machen.  
 22. . . . . Sg8×f6  
 23. Ld6-e7± . . . . .

Heutzutage bezeichnet man derartige Partien zwar als „interessant“, aber keineswegs als „gut“. Im Gegenteil, der technische Ausdruck dafür lautet: „Partien, in denen der vorletzte Fehler gewinnt!“